

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 1-2: Verantwortung für Europa

Artikel: Der Geburtstag der Welt
Autor: Simon, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERANTWORTUNG FÜR EUROPA

Der Geburtstag der Welt

Der Kalender, der rhythmische Ablauf des Jahres, mit seinem Anfang und seinem Ende, seinen Werk-, Ruhe- und Festtagen, ist ein charakteristisches Ausdrucksmittel für den Geist der verschiedenen Religionen, Kulturen und Völker. Besonders gilt dies für denjenigen Zeitpunkt oder dasjenige Ereignis, das jeweils den Beginn der Zeitrechnung überhaupt bezeichnet. Für das Christentum brauchte Jesus, als Sohn Gottes, nur geboren zu werden, um eine neue Weltära zu eröffnen; der Islam aber, dessen Prophet keinerlei Göttlichkeit für sich beansprucht, beginnt, durchaus folgerichtig, nicht mit Mohammeds Geburt, sondern mit seiner ersten weltgeschichtlichen und religionsgründenden Tat, der Flucht von Mekka nach Medina, der «Hedschra» im Jahre 622.

Auch säkulare Bewegungen, wie die Französische und die Bolschewistische Revolution, haben den, allerdings meist mißglückten, Versuch gemacht, einen neuen Kalender einzuführen, um damit ihre epochale Bedeutung zu symbolisieren. Gelegentlich findet man auch bei uns das Datum «im Jahre . . . seit der Gründung des Judenstaats», doch scheint es sich nicht recht durchzusetzen. Noch immer zählt der Jude, auch der in Israel, seine Zeit von der Erschaffung der Welt an: sein Neujahr ist deren Geburtstag.

Dies war nicht immer ganz unbestritten. Der Mischnatraktat «Rosch Haschana» beginnt wie folgt: «Vier Jahresanfänge gibt es: Am ersten Nissan ist Rosch Haschana für die Könige (das heißt deren Regierungszeiten) und für die Feste. Am ersten Elul ist Rosch Haschana für den Zehnten vom Vieh . . . Am ersten Tischri ist Rosch Haschana für die Jahre und für die Brachjahre und die Jobeljahre, für die Pflanzung und das Gemüse. Am ersten Schwat ist Rosch Haschana für den Baum, nach den Worten der Schule Schamais; die Schule Hillels aber sagt: am fünfzehnten.»

Gewisse Reste dieser ursprünglichen Verteilung sind noch heute im jüdischen Kalender erhalten: Nissan, und Tischri, ist nicht der erste Monat, und das «Neujahrsfest der Bäume» begehen wir am fünfzehnten Schwat. Keiner dieser Einschnitte aber hat auch nur im entferntesten die religiöse Bedeutung von «Rosch Haschana» gewonnen,

obwohl es in der Thora als solches bekanntlich nicht vorkommt, sondern nur als der Tag des Schofarblasens und der heiligen Versammlung, der dem Jom Hakippurim um zehn Tage vorangeht.

Samson Raphael Hirsch hat den jüdischen Kalender, den Luach, als unseren Katechismus bezeichnet, und Bialik hat uns gelehrt, in den talmudischen Auseinandersetzungen letzte weltanschauliche Positionen aufzusuchen. Es ist deshalb vielleicht nicht zu kühn, eine ähnliche Betrachtung an die obige Mischna anzuschließen. In diesem Sinne wäre dann der Streit zwischen den vier Jahresanfängen eine prinzipielle Auseinandersetzung, die sich im jüdischen Volksgeist vollzogen hat. Das Neujahr am ersten Nissan würde das politische, das am ersten Elul das kultische, das am fünfzehnten Schwat das rein naturhafte Prinzip vertreten. Der erste Tischri aber, unser Rosch Haschana, eröffnet das Jahr schlechthin, freilich zugleich mit seinem Eingreifen in den Naturrhythmus und dessen religionsgesetzliche Regelung. Er ist, in der Sprache des Machsor, des Festgebetbuches, «Jom Harat Olam», der Geburtstag der Welt. Als solcher hat er seine politischen, kultischen und rein naturhaften Nebenbuhler besiegt. Die Entscheidung in diesem Wettstreit trägt einen universalistischen Charakter: sie ist ein Bekenntnis zur Menschheit und ihrer Einheit.

Dieser Charakter des jüdischen Jahresbeginns kommt auch in der Wahl der Thora- und Prophetenabschnitte zum Ausdruck, die wir nach rabbinischer Vorschrift zu Rosch Haschana lesen. Der erste Tag zeigt uns ein sehr altes Elternpaar, Sara und Abraham, die nun endlich den lange erbetenen Sohn erhalten: Jizchak. Sara aber ist auf Jischmael, den Sohn Abrahams mit der ägyptischen Magd Hagar – der Stamm ihres Namens weist auf die Hagira, die Hedschra, auf Wanderung und Flucht –, so eifersüchtig, daß sie Abraham zwingt, beide zu vertreiben, und auch Gott stimmt dem zu. Nun aber wird Not und Leid der fliehenden Mutter geschildert, deren Knäblein in der Wüste zu verdursten droht. Sie entfernt sich um eines Bogenschusses Weite von ihm, denn sie kann sein Sterben nicht mit ansehen. Da aber tröstet sie ein Engel Gottes vom Himmel, Gott öffnet ihre Augen und zeigt ihr einen nahen Quell, «denn es hörte Gott auf die Stimme des Knaben, wo immer er war». (Gen. XXI.) Damals also hörte Gott noch auf die Stimme eines leidenden Kindes und beugte sich zum Herzen einer gequälten Mutter, auch wenn sie «nur» eine geflüchtete Ägypterin war.

Der Prophetenabschnitt des gleichen Tages, das erste Kapitel des ersten Buches Samuel, nimmt das gleiche rein menschliche Motiv der Urbeziehung zwischen Eltern und Kindern auf und setzt es fort. Elkana hat zwei Frauen, Channa, die kinderlose, und Penina, die «Perle», die fruchtbare. Trotzdem liebt er Channa mehr, aber sie erfährt von der gesegneten Nebenbuhlerin eine Kränkung nach der anderen, ähnlich wie Hagar, die Magd, von Sara, der «Fürstin». Während aber im Thoraabschnitt, bei allem Mitleiden mit Hagar, die letzte Entscheidung

doch für Sara ausfällt, sind im Prophetenabschnitt die Gewichte umgekehrt verteilt. Von Penina hören wir nichts mehr, aber Channa, deren Namen mit Chen, Gnade, zusammenhängt, erwirbt sich die göttliche Gnade schließlich durch ihr stumpfes Gebet, bei dem «ihre Stimme nicht gehört ward, nur ihre Lippen bewegen sich» und das die religionsgesetzliche Grundlage für das leise gesprochene Achtzehn-gebet abgegeben hat.

Eli aber, der Priester, also der beamtete Vorsteher des Kultwesens, der oberste Vertreter der «Religion», mißversteht Channas stumpfes Gebet als das Geben einer Trunkenen und muß sich von der Beterin über das Wesen ihrer Glaubenstrunkenheit belehren lassen. Die einfache Frau überwindet die Skepsis des Priesters: es ist eine religiöse Revolution im Sinne von Leonhard Ragaz, des großen Schweizer Christen und religiösen Sozialisten unvergessenen und gesegneten Andenkens. Mit dem Sieg der Mutter über die Institution und deren seelentauben Vertreter beginnt das Judentum jedes neue Jahr. Hagar, die Ägypterin und Mutter Jischmaels, des Stammvaters der Araber, und Channa, die Mutter des Propheten Samuel, reichen sich in Mutterleid und Muttertrost als Schwestern die Hände.

Der zweite Festtag bringt eine weitere Steigerung der gleichen Grundmotive. Abraham soll Jizchak verlieren, ihn, den einzigen ihrer Söhne, den er ganz liebt. Nach dem Leiden der Mutter, dem passiven Frauenleid, erscheint nun das aktive Mennesleid: er muß es sich selbst antun. Seine paradoxe Glaubensbereitschaft, nur als Mysterium verständlich, wird belohnt: wie Gottes Engel für Jischmael einen Quell bereithielt, so hält Gott nun für Jizchak, besser: statt seiner, ein Opferlamm bereit. Die beiden Halbbrüder und Feinde werden Schicksalsgenossen gleicher Gefahr und ähnlicher Rettung: Brüder nun auch sie, wie Hagar und Channa zu Schwestern wurden.

Der Prophetenabschnitt aber, aus dem Kapitel Jeremias, hebt eines aus diesen urmenschlichen Motiven des Rosch-Haschana-Tages, und das vielleicht zentrale: das der Mutter, aus dem persönlichen Bezirk empor, ohne doch diesen anzutasten. Rachel weint um ihre Kinder und weigert sich, Trost anzunehmen, «ki enennu». Die beiden hebräischen Wörter lassen sich verschieden übersetzen, und neben dem landläufigen «denn sie sind nicht mehr» läßt sich auch die kühnere Übersetzung vertreten: «als ob sie nicht mehr wären». Diese leuchtet besonders dann ein, wenn man an die einzige biblische Parallelle denkt, wo ein scheinbar seines Kindes beraubter Mensch sich weigert, Trost anzunehmen: Jaakow, der um Joseph klagt (Gen. XXXVII, 35). Joseph aber lebt, und so leben Rachels Söhne, die für Jirmijahus prophetisches Bewußtsein bereits Mutter und Stammutter zugleich war. Damit werden ihre Kinder zu den zeitlich verlorenen und ewig geborgenen Stämmen Israels, die in ihrer Gesamtheit das lebende Volk ausmachen.

Aber auch das Vatermotiv ist noch einer weiteren Steigerung fähig.

Wir erfahren sie in einem Gebet, das ausschließlich den «zehn Tagen der Umkehr» vom ersten bis zum zehnten Tischri angehört und in dem wir Gott zugleich «unseren Vater» und «unseren König» nennen.

«Awinu, Malkenu», er ist es, der am Geburtstag seiner Welt seine Kinder tröstet und sie zu Brüdern und Schwestern macht, all die liebenden und bangenden Väter und Mütter und ihre gefährdeten und geretteten Kinder. Wie stets, so hängt auch hier das Individuellste am Universalen: im Einzelmenschen wird die Welt jeweils wiedergeboren.

Die «ehrfurchtbaren Tage» sind heute für die meisten von uns eine Verlegenheit, weil sie sich weder national noch kultisch noch rein natürlich erfassen lassen. Die Umkehr, die sie von uns verlangen, lässt den Geburtstagen der Könige, der Zehnten und der Bäume ihren Raum und ihr Recht, aber sie verlangt den zentralen Platz für das, was Rosch Haschana immer war und immer bleiben wird, für den Geburtstag der Welt.

Ernst Simon

Leonhard Ragaz zum Gedächtnis

Vorbemerkung der Redaktion: Im Dezember dieses Jahres jährt sich zum zehnten Male der Todestag von Leonhard Ragaz. Zum Gedenken an ihn werden wir im Laufe dieses Jahrganges der «Neuen Wege» in jedem Heft eine kleinere oder größere Anzahl Worte von ihm aus seinen Beiträgen in den «Neuen Wegen» bringen. Wir wissen, daß er mit uns den Kampf um das Reich Gottes weiterkämpft und daß seine Worte uns stärken und aufrufen können. Wir beginnen mit den ersten Jahrgängen der «Neuen Wege» und machen mit dem Kämpfer Leonhard Ragaz einen Gang durch seinen Lebenskampf.

Kämpfer und Zuschauer

Kämpfer oder Zuschauer des Lebens, es gilt zu wählen. Für den Menschen, der Gott dienen will, ist die Wahl zwar grundsätzlich schon getroffen. Denn das Zuschauertum ist ja ganz einfach Behütung, Kultus und Genuss des Selbst. Sein Gericht ist Geschwätz oder, bei feineren NATUREN, Unfruchtbarkeit. Denn sie lähmen als ihre eigenen Zuschauer auch sich selbst. Gottesdienst aber ist Arbeit und Selbstverleugnung, damit aber zugleich Gewinnung eines starken Ichs. Gott schaut jedenfalls auf die Sache, nicht auf die ästhetische Form. Ein Mensch, der mit Gott und für Gott wirken will, muß auch das ästhetische Märtyrium auf sich nehmen. Er findet aber im Kampfe eine Freude, die die andern nicht kennen. Gerade damit kommt er Gott